

FASHION WEEK

Tägliche Modeseiten

Brigitte Zypries will eine schickere Armbinde, ein verständlicher Wunsch der Wirtschaftsministerin, den sie am Dienstag auf dem Empfang des Fashion Council Germany äußerte. Deren Vertreter präsentierten sich so gut gelaunt, als könnten sie nicht erwarten, mit der Wirtschaftsministerin den Vier-Punkte-Forderungen-katalog umzusetzen. Aber erst muss bitte jemand eine schönere Binde für den Trümmerbruch von Frau Zypries entwerfen. *gth*

Plastik fantastik

Design aus der Schweiz

Bei aller Ruhe, die Vanessa Schindler ausstrahlt, könnte man fast vergessen, wie beschäftigt die Schweizer Designerin ist. Heute präsentiert sie ihre Kollektion auf Einladung von Mercedes-Benz und Elle im Kronprinzenpalais, nebenbei arbeitet sie mit der französischen Marke Petit Bateau an einer gemeinsamen Linie. Und dann entsteht auch schon ihre neue Kollektion, die sie in Zusammenarbeit mit Chanel entwerfen wird.

Dass es für die 29-Jährige so rasant geht, liegt daran, dass sie Anfang Mai beim Festival für Mode und Fotografie in Hyères den wichtigsten Preis in der Kategorie Mode bekommen hat, den Grand Prix du Jury Première Vision. Viele erfolgreiche Designer wie Raf Simons, Chefdesigner bei Calvin Klein, wurden in Hyères ausgezeichnet.

Bei den Kleidungsstücken von Schindler muss man zweimal hinsehen, um ganz sicher zu sein: Ist das Plastik an den Säumen? Es handelt sich um Urethan. Wenn sie an einem neuen Kleidungsstück arbe-



Vanessa Schindler hat gerade einen wichtigen Nachwuchspreis gewonnen. Foto: promo

tet, spricht sie gern davon, dass sie mit dem flüssigen Material „zeichnet“. So ist ein Kleid komplett aus Urethan und einem hauchdünnenschwarzen Stoff entstanden. Ein anderes ist von oben bis unten mit Muscheln aus Urethan versehen. „Nähen ist kompliziert und erfordert viel Aufwand. Also habe ich versucht, eine andere Lösung zu finden, um Stoffe zusammenzufügen“, erklärt sie.

Aufgewachsen ist Vanessa Schindler in Vevey am Genfer See. Ihr Vater ist Karoseriebauer, der Beruf hat sie geprägt. „Ich habe mich nie für Autos interessiert, nur für die Formen“, erzählt sie. Ihre Entwürfe haben etwas Skulpturales. Mit der Nähmaschine arbeitet sie nur selten, dafür aber mit Reinigungsmitteln, die eigentlich für die Automobilindustrie entwickelt wurden, um die speziellen Applikationen an ihren Entwürfen zu säubern. Dieses Jahr will sie sich ihrem eigenen Label widmen: „Mir gefällt der Gedanke, wenige, aber hochwertige Kleidungsstücke zu produzieren.“ SOPHIA STEUBE

MODE FÜR ALLE



Mitwachsende Schuhe für Nerds

Im Bikini Berlin zeigt das Label Elektrocouture Design von Technologiebegeisterten aus aller Welt. Zu sehen sind Kleider mit Elektronen (Bild), mitwachsende Schuhe und Mode aus dem 3D-Drucker. Der Eintritt ist frei. Bikini-Haus, Budapeststr. 38-50, Berlin-Tiergarten. Bis 8. Juli, täglich, 10 bis 20 Uhr. *akr*



BITTE GRUPPIEREN SIE SICH

Tata! Nach den ersten zwei Tagen haben wir etwas Neues entdeckt, das Gruppenbild bei Modenschauen. Passierte zum ersten Mal am Dienstagabend bei Nathini van der Meer (links), da mussten die Models sich erst durch die Zuschauer drängen, um dann wie Zinnsoldaten strammzustehen. Bei Antonia Goy (rechts) glich die Schau eher einer Performance, zwischendurch bildete sich eine Formation aus Frauen und auch Männern in Kleidern, die den Fotografen herausfordernd entgegen blickten: Kommt doch, wenn ihr euch traut! Auch bei Malikarais stellten sich die Models am Ende zu kleinen Grüppchen zusammen. Der Grund ist ziemlich offensichtlich: So gibt es einfach mehr Kleidung auf einem Foto. *gth*

Fotos: promo, Ann-Kathrin Riedl, AFP



Max Dörner und Lea Roth sehen sich als letzte Erben des bisherigen Systems. So kann man zumindest die Bedeutung von „Last Heirs“ interpretieren, das ist der Name der Gruppe, deren Köpfe sie sind. Aber es ist keineswegs so pessimistisch gemeint, wie es zunächst klingt. Eigentlich blicken die beiden recht zuversichtlich in die Zukunft. Denn sie haben für sich ein Modell innerhalb der Modebranche gefunden, das uns immer häufiger begegnen wird: das Kollektiv.

Last Heirs besteht im Kern aus zehn Menschen. Sie stammen von überall her, aus Kopenhagen, von Barbados und aus Singapur, sind Designer, Models, DJs und alles dazwischen. „Wir alle sind Multitalente, keiner von uns macht nur eine Sache“, sagt Max Dörner.

Auf der Fashion Week präsentierten sie am Donnerstagabend ihre erste gemeinsame Kollektion: Elemente aus klassischer Workwear, beispielsweise von Siebdruckern, und viel PVC. „Meine Aufgabe ist es, Fenster zu schaffen, wo Wände waren“, dieser Satz Foucaults stand als Leitbild über der Kollektion.

Die Arbeit an ihr kann man sich ähnlich vorstellen wie an einem offenen Dokument auf Google, jeder mit Zugang darf etwas hineinschreiben, die anderen sehen es, kommentieren, ergänzen. „Last Heirs ist in erster Linie eine diskursive Plattform“, sagt Max. „Es gibt kein Vakuum, alles geht ständig zwischen uns hin und her.“

Das ist eine Art des Entwurfs, die sich grundlegend vom bislang vorherrschenden Modell unterscheidet. Noch existiert von Designern nämlich diese Vorstellung: Das exzentrische Genie sitzt allein im Atelier und entwirft Dinge, die über dem stehen, was sich andere Menschen vorstellen können. Dörner und Roth sehen sich als die Kreativdirektoren von Last Heirs, die dem Rest der Gruppe eine Grundmelodie vorgeben. Danach ist jeder frei, Eigenes beizutragen. Nicht immer verläuft alles reibungslos, auch in einem Kollektiv gibt es große Egos. „Aber niemand von uns denkt: Ich bin der Größte, ich weiß genau, wie es zu funktionieren hat“, sagt Dörner.

In den vergangenen Jahren haben sich in der Mode immer mehr Kollektive gebildet, einige von ihnen bilden Labels, die derzeit international am meisten besprochen werden. Allen voran Vetements, eine unglaubliche Erfolgsgeschichte. Auch das Kollektiv GmbH, das seine Basis in Berlin hat, kann dazu gezählt werden.

Mit dem Konzept des Kollektivs sind viele Vorteile verknüpft. Es fließen mehr Ideen zusammen als bei einer Einzelperson, was bereichernd für das Ergebnis sein kann. Die Schwierigkeiten, die ein eigenes Label mit sich bringt, werden auf mehrere Schultern verteilt. Die Mitglieder von Last Heirs halten Beteiligungen an der Marke. Sie sind direkt am Erfolg des Projekts beteiligt, ebenso wie am Risiko. Dafür muss das Vertrauen herrschen, „dass niemand den anderen abziehen will“, gibt Dörner zu. Es funktio-



Gemeinsam sind wir stark

Immer häufiger arbeiten Designer in Kollektiven, statt alleine. Sie verzichten auf den Ruhm des Genies zugunsten eines gewollten Kontrollverlustes

VON ANN-KATHRIN RIEDL

niert, weil die Haupteinnahmequellen der Mitglieder anderswo liegen.

Kollektive stehen für einen Mentalitätswechsel. Die Beteiligten sind wie bei Last Heirs oft Mitte Zwanzig. Durch die sozialen Netzwerke und Sharing-Plattformen, mit denen sie aufgewachsen sind, haben sie eine neue Vorstellung von Eigentum, vor allem im Hinblick auf geistiges Eigentum.

Wer kann bei einer Kollektion, die durch das Hin- und Herschicken von Fotos, Textnachrichten und durch Skype-Gespräche entstanden ist, noch genau sagen, welcher Beitrag von wem kam? „Wir haben keine Angst vor Kontrollverlust“, sagt Dörner. Ein solcher Satz klingt in der Mode noch ungewohnt. Kreative, deren wertvollstes Gut ihr Ideenreichtum ist, haben ihren Anspruch darauf bisher selten zugunsten eines Kollektivs abgetreten.

An Kollektiven zeigt sich auch, wie satt viele Kreative das herkömmliche Modesystem haben, seine strengen Hierarchien, Gewohnheiten und die erdrückende Macht der Großkonzerne, in denen Designer kleine Rädchen sind, die sich nach einem immer schnelleren

Takt drehen müssen. „Wir wollen uns nicht mehr in der vorgeformten Welt der Konzerne bewegen“, sagt Dörner. „Wir wollen unseren eigenen Spielplatz haben.“ Für kleine Akteure sieht er im Kollektivgedanken die Zukunft, als Gemeinschaft können sie sich behaupten.

Doch Modekollektive verändern nicht nur die Art, wie in der Modebranche gearbeitet wird, sie geben auch im Design neue Impulse. Die Mitglieder schöpfen aus jeweils eigenen Inspirationsquellen, zitieren, werfen sie zusammen. Sie arbeiten wie an einer Collage, das zeigt sich auch am Ergebnis.

Nicht zufällig lassen sich gewisse Parallelen zwischen Vetements, GmbH und Last Heirs erkennen. Sie alle mixen Elemente verschiedener Bereiche, greifen klassische Arbeitskleidung auf, geben futuristische Details ebenso dazu wie historische Zitate. Dadurch entsteht ein Mischmasch, der in den meisten Fällen nicht im herkömmlichen Sinne gut aussieht, aber eine ganz neue Ästhetik in die Modewelt gebracht hat.

Der Grund für den Erfolg von Kollektiven liegt genau hier, nicht nur in neuen Arbeitsweisen, sondern generell in der Überwindung von veralteten Einteilungen. Sogar von der in schön und hässlich.



Collagenarbeit. Last Heirs arbeiten, wie es typisch ist für Kollektive. Sie mischen verschiedenste Referenzen aus Work- und Streetwear und kreieren daraus etwas Neues.

Foto: Sarah Eghobay

Slow Fashion statt Fast Fashion

Safia Minney hat ein Modelabel, schreibt Bücher, reist um die Welt und hält Vorträge. Für ein paar Stunden war sie in Berlin

Warum sind Sie heute in Berlin?

Ich bin hier als Geschäftsführerin der Schuhmarke Po Zu und stelle außerdem mein Buch über moderne Sklaverei in der Modeindustrie vor.

Sie selbst tragen Lederschuhe, weil Sie Plastik ablehnen, das sich lange nicht abbaut.

Ich bin Vegetarierin und ich würde es vorziehen, keine Lederschuhe zu tragen. Es gibt inzwischen auch Alternativen wie Kunstleder aus Ananasfasern. Aber ich habe auch den persönlichen Wunsch, die nachhaltige Fleischindustrie mit der Lederbranche zu verbinden, um ethisch korrektes Schuhleder zu produzieren, das natürlich geberbt ist. Es ist traurig: Mehr als 95 Prozent des Leders wird immer noch mit Chrom geberbt. Das zerstört die Umwelt und das Leben der Menschen, die es verarbeiten müssen in Ländern wie Bangladesch. Die ganze Schuhindustrie baut auf dieses Gift. Aber ich bin optimistisch, dass wir in den nächsten Jahren neue Materialien entwickelt werden.

Sie sind eine Art Lichtgestalt der nachhaltigen Mode. Warum haben Sie angefangen, sich mit Nachhaltigkeit zu beschäftigen?

Als bewusste Konsumentin wollte ich so nachhaltig und ethisch korrekt leben wie irgendwie möglich. In den neunziger Jahren war das noch sehr schwierig. In London ging es ja, aber dann bin ich mit meiner Familie nach Japan gezogen, da habe ich mich nicht zurechtgefunden. Ich musste erst Japanisch lernen, um zu erkennen, dass die Bewegung der nachhaltig denkenden Personen in Japan sehr, sehr klein ist. Also habe ich meinen eigenen Handel für Lebensmittel, Kaffee, Tee und Kleidung gegründet. Dann kam mein Label People Tree dazu. Es war aufregend, sich mit Geschäftsleuten zusammenzutun, die alles auf komplett andere Weise angehen. Heute gibt es viele, die etwas verändern wollen.

Es hat sich also viel getan?

Ohne Frage, das Geschäftsgebaren hat sich auf den Grundlagen von Fair Trade



Aktivposten. Die Britin Safia Minney, 52, lebt in London. Foto: Jana Demnitz

völlig verändert. Ich habe diesen Sinneswandel mitgemacht und begleitet. Dass es heute eine Messe wie die Ethical Fashion Show in Berlin gibt, ist bemerkenswert. Vor zwanzig Jahren gab es zwei, drei Label wie People Tree – heute ist dieser modische Markt enorm gewachsen.

Aber ist er groß genug? Nein! Ist er schnell genug? Nein!

Also was tun?

Wir müssen die ganze Industrie neu denken. Wir brauchen Slow Fashion statt Fast Fashion. Wir brauchen neue politische und rechtliche Rahmenbedingungen, die wirklich die Rechte der Arbeit schützen und ebenso die Umwelt. Von einem Großteil der Welt wird das alles noch ignoriert. Wir nennen unser Wirtschaftssystem freie Marktwirtschaft, aber das ist es nicht. Wir haben viel zu wenig Informationen, wenn wir uns ein Kleid in einer der großen Modeketten kaufen. Wir kennen nicht die wahren Kosten für Menschen und die Umwelt. Wir brauchen erst einmal Transparenz vom Material bis hin zum Arbeitsplatz.

Wie kann das aussehen?

Jedes Unternehmen, das mehr als 36 Millionen Umsatz macht, muss berichten, wie es seine Produkte herstellt, damit am

Ende der Produktionskette keine Sklaverei möglich ist. Denn nichts anderes ist es, wenn Zwölfjährige für 20 Euro im Monat jeden Tag zwölf Stunden arbeiten, um ihre Familien zu ernähren. Und das ist die Aufgabe von Regierungen.

Viele junge Leute beschäftigen sich mit Nachhaltigkeit.

Ja, es ist toll, wie viele Veganer es in Deutschland gibt. Aber wir müssen ganzheitlich denken, an die Menschenrechte, die Umwelt. Man sollte keine Plastikschuhe kaufen, die 400 Jahre brauchen, bis sie verrotten sind. Dann stolz darauf sein, vegan zu sein, ist verrückt!

— Das Gespräch führte Grit Thönissen

Mehr zu Safia Minney, Chubakastiefel und alles rund um die Fashion Week: www.tagesspiegel.de/mode